

**Predigt im Semestereröffnungsgottesdienst am 19. Oktober 2025 in der Evangelischen
Universitätskirche in Münster**

Predigttext: Jak 2, 14-26

Liebe Freund:innen im Glauben,

mit dem für diesen Sonntag verordneten Predigttext werden wir zu Beginn des Wintersemesters ohne jede Vorglühphase in eine tiefe theologische Debatten verstrickt. Denn der Apostel Jakobus richtet uns brieflich aus, „dass der Glaube zusammengewirkt hat mit seinen Werken“ und dass „durch die Werke [...] der Glaube vollkommen geworden“ sei (Jak 2,22). Ja, er vertritt die These, „dass der Mensch durch Werke gerecht wird, nicht durch Glauben allein.“ (2,24). Mit diesen Worten trifft Jakobus uns im Kern des protestantischen Selbstverständnisses. Haben wir nicht von Martin Luther gelernt, dass wir „nur aus Glauben“, *sola gratia*, vor Gott gerecht werden? Besteht nicht der konfessionelle Kern in der Einführungsvorlesung „Dogmatik“ darin, dass es der Glaube ist, der gute Werke hervorbringt und nicht umgekehrt? Haben nicht die Lutheraner in der Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre mit Rom festgehalten, dass es durch Werke „keinen Wachstum in der Gnade“ gibt und jenes „Zusammenwirken“ von Glaube und Werken ausgeschlossen? Erinnern wir uns an die Zuspitzung des frühneuzeitlichen lutherischen Theologen Matthias Flacius Illyricus, nach dessen Auffassung gute Werke sogar für die Seligkeit schädlich seien! Und in der Tat: im Zuge seiner Bibelübersetzung hatte Martin Luther den Jakobus-Brief als „stroherne Epistel“ bezeichnet. Er zählte sie nicht zu den „Hauptbüchern“ des Neuen Testaments und hat ihn an den Rand des Kanons verschoben.

Und nun soll über diesen Text aus den „katholischen Briefen“, wie Fachleute sie nennen, in einem evangelischen Semestereröffnungsgottesdienst gepredigt werden! Liebe Freund:innen im Glauben: Lasst uns das zum Anlass nehmen, das kontrovertheologische Erregungspotential verpuffen zu lassen. Nutzen wir die Gelegenheit, die konfessions-identitären Selbstauslöser ins Leere laufen zu lassen und den Text von unserem Kasus, der Eröffnung der Vorlesungszeit im Wintersemester her zu bedenken. Hilfreich ist dabei der neutestamentliche Urtext! In der Vorbereitung auf den heutigen Gottesdienst bin ich auf die Übersetzung der Kollegin Oda Wischmeyer gestoßen (worden), die zum Verständnis des Textes sehr hilfreich ist. Diese Übersetzung verlese ich jetzt, und zwar aus dem zweiten Kapitel des Jakobus-Briefes die Verse 14-26.

(14) Was wäre der Nutzen, meine Brüder, wenn jemand sagte, er habe Glauben, Taten aber nicht hat? Kann ihn etwa der Glaube retten? (15) Wenn ein Bruder oder eine Schwester nackt wäre und die tägliche Nahrung nicht hätte, (16) jemand von euch aber zu ihnen sagte: „Geht hin in Frieden, wärmt und sättigt euch“, ihr ihnen aber gleichzeitig nicht die notwendigen Lebensbedürfnisse zur Verfügung stelltet, was würde das nützen? (17) So ist auch der Glaube, wenn er nicht Taten hat, tot in sich selbst. (18) Aber es könnte jemand sagen: „Du hast Glauben, und ich habe Taten“. Zeige mir deinen Glauben ohne die Taten, und ich werde dir meinen Glauben aus meinen Taten zeigen. (19) Du glaubst, dass Gott Einer ist – gut tust du daran; auch die Dämonen glauben das und schauern. (20) Willst du aber erkennen, o unvernünftiger Mensch, dass der Glaube ohne die Taten

nutzlos ist? (21) Abraham unser Vater – wurde er nicht aus Taten gerechtesprochen, als er seinen Sohn Isaak auf den Altar legte? (22) Du siehst, dass der Glaube mit seinen Taten zusammengewirkt hat und sein Glaube aus den Taten vollkommen geworden ist (23) und erfüllt ist die Schrift, die sagt: ‚Es glaubte aber Abraham Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet‘, und ‚Freund Gottes‘ wurde er genannt. (24) Ihr seht, dass aus Taten der Mensch gerecht wird und nicht aus Glauben allein. (25) Wurde aber nicht auch ebenso Rahab, die Hure, aus Taten gerechtfertigt, als sie die Boten aufnahm und sie auf einem anderen Weg herausließ? (26) Wie nämlich der Leib ohne Geist tot ist, so ist auch der Glaube ohne Taten tot.“

Für mich besteht die entscheidende Verstehenshilfe dieser Übersetzung darin, dass der griechische Begriff „*erga*“ hier nicht mit „Werken“, sondern mit „Taten“ übersetzt wird. Damit können wir die kontroverstheologische Semantik des 16. Jahrhunderts hinter uns lassen. Jakobus, über den wir kein gesichertes Wissen haben, formuliert hier eine theologische Antithese zum Apostel Paulus, der hier freilich gar nicht genannt wird. Aber wir haben es hier mit einem theologischen Diskurs zu tun, der nicht unter dem Vorzeichen konfessioneller Polemik geführt wird, sondern der gelehrten Selbstverständigung innerhalb der kleinen frühchristlichen Community dient.

Dieser Diskurs wird in gewisser Weise mit modernen Mitteln geführt, weil beide theologischen Optionen personifiziert werden. Beide Apostel stellen den Erzvater Abraham in den Mittelpunkt, der als Vorbild im Glauben vorgestellt wird. Beide Apostel beziehen sich auf den Vers Gen 15,6, in dem es heißt: „Abraham hat Gott geglaubt, und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet“.

- Der Apostel Paulus interpretiert diesen Satz so, dass Abraham paradigmatisch steht für die Haltung des Vertrauens auf die göttliche Verheißung, die den Menschen gerecht macht vor Gott. Diese Gerechtigkeit ereignet sich nicht durch die pflichtgemäße Erfüllung der Thora als Selbstzweck. Voraus geht und entscheidend ist die Gesinnung, nämlich das Vertrauen auf Gott und seine Verheißung.
- Jakobus bezieht den gleichen Vers Gen 15,6 (und damit den Glauben) auch auf Abraham, zielt aber nicht auf dessen Gesinnung, sondern auf eine Tat, nämlich die Opferung Isaaks, genauer: auf Abrahams *Gehorsam* und die aus ihm folgen sollende Tat, die nun ihrerseits paradigmatische Bedeutung bekommt. Für Jakobus ist der Glaube also weniger einer Akt des Vertrauens und der Hoffnung *in der Hinwendung zu Gott*, sondern der Gehorsam steht für die tätige *Rückwirkung* des Gottesverhältnisses auf unser Sein und Tun in der Welt.

In *beiden* Fällen wird der Glaube vorausgesetzt. Aber Paulus und Jakobus akzentuieren unterschiedliche Aspekte an der mentalen Dynamik, die mit dem Glauben verbunden ist. Der Grund für diese unterschiedliche Akzentuierung könnte darin liegen, so vermuten kluge Exeget:innen, dass die christliche, zugleich ethnisch jüdisch geprägte Gemeinde in Jerusalem um die Jahrhundertwende unter sehr starkem Druck stand, der von Seiten des Mainstream-Judentums ausgegangen sein könnte. Diesen Druck wollte der Apostel durch Distanznahme zu dem florierenden „Heidenchristentum“ paulinischer Prägung ermäßigen. Wir kennen solche Annäherungsprozesse von Minderheiten an die Mehrheiten auch aus anderen religionsgeschichtlichen Kontexten. Wohl deswegen reduziert Jakobus die Christologie auf wenige Sätze, wohl deshalb werden die Schriftbezüge deutlich hervorgehoben, wird die Bedeutung des Dekalog betont und die Taten der Barmherzigkeit werden theologisch zentral gestellt. Und noch an anderer Stelle geht Jakobus über Paulus hinaus: Denn neben Abraham nennt er noch ein zweites Vorbild im Glauben, wie er ihn versteht, und zwar eine Frau, nämlich die sog. „Hure Rahab“, die verfolgten Israeliten einen Fluchtweg öffnete. Man hat den Eindruck: Jakobus selbst ist ein Vorbild für kirchliche Ausgewogenheit. Seine Vorbilder im Glauben sind gendermäßig ausbalanciert und

sozial ausgewogen: hier der vermögende Scheich, dort die arme Prostituierte. Beide repräsentieren den Glauben der Tat.

Kehren wir mit dieser Zwischenbilanz in die Gegenwart zurück. Wenn wir uns als Universitätsgemeinde, als Studierende, Forschende und Lehrende hier versammeln und uns zu Beginn unserer Arbeit im Wintersemester auf Gott beziehen, dann wäre es wohl in der Tat einseitig und verfehlt, unseren Glauben unter Absehung unseres Tuns und Seins zu thematisieren. Denn wir sind ja an der Universität tätig, um im Sinne des Studiums, der Forschung und des wissenschaftlichen Austausches „Werke“ zu vollbringen: Die Klausur, die Hausarbeit, der Aufsatz, die Doktorarbeit, die Drittmittel, das Buch. Unser Glaube, der uns hier in der Universitätskirche zusammenführt, wäre nicht vital, sondern „tot“, wenn er uns nicht in unserem Studium begleiten und anspornen würde. Das gilt nicht nur für das Theologiestudium. Jedes Studium, jede Form von Forschung, ja – jeder Beruf mit seinen je besonderen Werken kann als Ausdruck des tätigen Glaubens verstanden werden. Der Apostel Paulus selbst hat diese Haltung im zwölften Kapitel des Römerbriefes als „vernünftigen Gottesdienst“ (Rö 12,1) bezeichnet und die Christenmenschen auf ein Leben eingestellt, das sich im Handeln an der Welt und in der Welt bewährt. Das gilt auch für die Wissenschaft, in der wir denkend und forschend in die Welt eingreifen und sie im Sinne der sittlichen Maßstäbe, die uns wichtig sind, gestalten. Ich denke, dass wir in dieser professionsgeleiteten Perspektive „einsehen“ und nachvollziehen können, „dass der Glaube ohne Taten nutzlos“ wäre.

Aber es bleibt die Rückfrage nach dem Verhältnis von Glaube und Werke. Sind die Positionen von Paulus und Jakobus dogmatisch miteinander zu vermitteln? Keine Angst, jetzt folgt keine Vorlesung über das Verhältnis von CA IV und CA VI 😊 Wir schauen rasch und in der Sache vorläufig noch einmal auf unseren Predigttext, genauer auf eine unscheinbare Formulierung in dem Vers Gen 15,6, auf den sich Paulus und Jakobus gleichermaßen beziehen:

„Es glaubte aber Abraham Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet“, und „Freund Gottes“ wurde er genannt“.

Darauf will ich hinaus, auf den „Freund Gottes“. Denn die Kategorie der Freundschaft als Ausdruck unseres Gottesverhältnisses ist sehr gut geeignet, das Verhältnis von Glaube und Werke noch einmal zu beleuchten.

Freundschaft bedeutet ja eine enge Beziehung auf der Basis von Wahlverwandschaft, die um ihrer selbst willen wichtig ist. Anders als in der Familie, in der wir in Generationsabfolge immer auch eine Zweckgemeinschaft bilden, ist die Freundschaft von Symmetrie und Selbstzweck bestimmt. Das unterscheidet sie auch vom Sozialkörper Universität, der stark hierarchische Elemente hat, sich in verschiedene, zT dysfunktionale Teilsysteme aufgliedert und in der nicht zuletzt auch scharfe Konkurrenz herrscht, wenn es um Forschungsergebnisse, Drittmittel und Bewerbung auf Professuren geht. Hier sind wir tätig und die Taten fallen auf uns zurück. Misserfolge müssen verdaut werden. Einige erhalten hochrangige Preise, aber nicht alle. Aber alle müssen mit immer weniger Geld auskommen. Daher ist es sehr gut und heilsam, wenn wir uns in diesem Gottesdienst vergewissern können, dass das Leben im Glauben von bedingungsloser Zuwendung, Symmetrie und Konkurrenzfreiheit geprägt ist. Dafür steht die Kategorie des „Freund Gottes“, den Abraham bei Paulus und Jakobus symbolisiert. In und durch Jesus Christus gilt das auch für uns. Der johannäische Jesus sagt in seinen Abschiedsreden (Kap 15): „(9) Wie mich mein Vater liebt, so liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe! (14) Ihr seid meine Freunde, wenn ihr tut was ich euch

gebiete“. An diesem Logion werden wesentliche Elemente der Freundschaft, auch der Freundschaft mit Gott deutlich.

- Freundschaft weist einerseits das Moment der Unverfügbarkeit auf. Wenn uns jemand zur Freundin macht, haben wir das nicht selbst bestimmt. Wir werden zur Freunden erwählt oder erkoren (vgl. Joh 15,16). Deshalb spielen Vertrauen und Zuneigung eine fundamentale Rolle. Überdies bilden Freund:innen eine Gesinnungsgemeinschaft, weil uns gemeinsame Interessen zusammenführen. Das gilt auch für das Verhältnis zu Gott, der uns in Jesus Christus in seine Liebe hineinzieht, die uns zu seinen Freund:innen macht und auf die wir vertrauen und uns verlassen können.
- Zugleich verlangt jede Freundschaft, dass sie gepflegt, gefüllt und gelebt wird. Das geht nicht ohne „Taten“, zu denen zumindest das liebevolle Zueinanderhindenken zählen dürfte, in der Regel aber auch gemeinsam verbrachte Zeit und gelegentlich ein Fest, in dem die Freundschaft nach außen tritt und sich ihrer selbst bewusst wird. Der Gottesdienst ist ein solches Fest, bei dem wir unsere Freundschaft mit Gott pflegen. Aber in der Regel feiern wir nicht nur mit unseren Freunden. Vielmehr mündet die Freundschaft in gemeinsamen Aktivitäten. Das gilt auch für die Freundschaft mit Gott, die das Jesus-Logion an die Nächstenliebe bindet. „wenn ihr tut, was ich Euch gebiete“. Unser Handeln in der Welt, in der Universität: das ist eben jener vernünftige Gottesdienst, bei dem unsere Freundschaft mit Gott in der Welt sichtbar wird.

Insofern haben wir es in der Freundschaft, auch in der Freundschaft mit Gott, mit einer Durchdringung von Vertrauen und Taten zu tun. Deren genaues Verhältnis sei jetzt weder paulinisch noch jakobinisch aufgedröselt. Vielmehr möchte ich mit dem Hinweis schließen, dass am Anfang der Vorlesungszeit im Wintersemester die „Freundschaft mit Gott“ ein heilsames Backup sein will für das, was uns in diesem Semester erwartet. Denn eines ist gewiss: wir gehen in unserem Sein in unseren Taten nicht auf, sondern können uns jenseits unseres Gelingens und unseres Geschicks in der Liebe Gottes geborgen wissen, die uns in Jesus Christus zu seinen Freund:innen gemacht hat. Darauf können wir in allem, was wir tun, vertrauen. Amen